

Freundschaft 2.0 – Sind unsere Facebook „Freund:innen“ tatsächlich Freund:innen?

Jeden Menschen, den man womöglich fragen würde, ob ihm fünf wahre Freund:innen lieber wären, als 100 falsche, würde wahrscheinlich ersteres bevorzugen. Was würden einem auch Freund:innen bringen, die nicht ehrlich zu mir sind und denen ich nicht vertraue? Denn das sind ja zwei von vielen Dingen, die Freundschaften ausmachen. Doch warum sind wir dann stolz auf unsere Freund:innen im Internet? Je mehr „Freund:innen“ ich auf Facebook habe und mit je mehr Leuten ich auf Snapchat Flammen sammle, desto angesehener und beliebter erscheine ich. Doch entspricht das auch der Realität und würde ich mich tatsächlich all diesen Menschen anvertrauen?

Im Laufe der Zeit und einhergehend mit der Digitalisierung werden digitale Plattformen, wie Instagram, Snapchat, Tiktok und Co. immer wichtiger und sind als Kommunikationsmittel nicht mehr wegzudenken. Grundsätzlich ist daran auch nichts verkehrt, da es teilweise auch nicht anders möglich ist, als über diese Plattformen zu kommunizieren. Sie sind international angebunden und vernetzen somit alle Länder miteinander, und folglich auch alle Menschen. Zieht die beste Freund:in also eben mal auf einen ganz anderen Kontinent, so ist es immer noch möglich in Kontakt zu bleiben ohne bei jeder Neuigkeit den nächsten Zug nehmen zu müssen. Doch ist es möglich, dass der Begriff „Freund:in“ im Laufe der Zeit abgenutzt wurde und wir jede neue Bekanntschaft schon als Freund:in betiteln? Wir unterscheiden immer noch zwischen wahren/ realen Freund:innen und denen aus dem Internet, wäre es also angebracht, gleich ein neues Wort für unsere echten Freund:innen zu erfinden? Auf diese Idee kam bereits die Tageszeitung die „Welt Kompakt“, aber wie würde dieses Wort lauten, vielleicht „Echteund:in“ (Eine Zusammensetzung aus „Echt“ und „Freund:in“)? Doch ob es den Menschen überhaupt der Aufwand wert wäre nur um der Unterscheidung Willen einen Neologismus für ihre wahren Freund:innen einzuführen, das ist die nächste Frage.

Der Mensch handelt oft intuitiv und ohne sich dessen bewusst zu sein, was er da eigentlich gerade macht. Er wird von seinem Ego geleitet, welches ihm unterbewusst klarzumachen versucht, dass er möglichst viele Freund:innen braucht, um glücklich zu sein. So akzeptieren wir all unsere Freundschaftsanfragen im Internet, damit die Zahl unserer Freund:innen immer größer wird und wir immer weniger das Gefühl haben, alleine zu sein. Ganz nach William Deresiewicz gilt, wie er im Interview mit der Süddeutschen Zeitung behauptet: „[w]ir [ersetzen] die Qualität der Freundschaft durch Quantität.“ Wir verschicken kleine Textnachrichten, oder verzichten womöglich ganz auf Buchstaben, indem wir uns mit Smileys verständigen und meist nicht über tiefgründige Themen schreiben, sondern oberflächlich bleiben, da wir der anderen Person einfach zu wenig vertrauen.

Deresiewicz ist der Meinung, dass das bei uns ein Gefühl der Einsamkeit auslöst, da es uns unbefriedigt lässt uns nur über inhaltsleere Dinge auszutauschen und das Grundbedürfnis einer tiefsinnigen Konversation nicht gedeckt wird. Denn das ist es doch, wofür wir Freundschaften brauchen. Wir müssen in den Austausch mit anderen Menschen treten, ihre Meinung heranziehen und somit unseren eigenen Horizont immer erweitern, daran gegenseitig wachsen. Wenn man mal eine schwierige Zeit durchstehen muss, ist man froh jemanden zu haben, der einem zur Seite steht und diese unerträgliche Situation nur noch halb so schlimm macht. Wir brauchen unsere Freund:innen nicht nur als Vertrauenspersonen, sondern auch für die Entwicklung unserer Persönlichkeit, wie Mischa Täubner in der Frankfurter Allgemeine Zeitung schreibt. Wir entwickeln Empathie und legen somit die Grundlage für intime Beziehungen, indem wir den Menschen als Lebewesen kennenlernen.

Doch eine solche Nähe und Verbundenheit ist nur schwer im Internet zu erschaffen, weswegen der

Soziologe Robert D. Putnam die sozialen Kontakte in zwei Arten aufgeteilt hat. Auf der einen Seite stehen die Freund:innen, die in der Menge unterzugehen scheinen, da man sie teilweise nicht einmal persönlich kennt. Dazu zählen auch die verschiedenen Schichten, denen die Freund:innen angehören. Diese Art der Freund:innen ordnet er dem Bridging Capital zu, wohingegen das Bonding Capital die Intensität jener Freundschaften beinhaltet. Also den Teil der Menschen, mit denen man die stärkste Bindung zueinander hat und denen man am meisten vertraut. Auch er ist der Meinung, dass die Kommunikation durch das Internet nicht ausschließlich negative Dinge beinhaltet. Es bietet die Möglichkeit Kontakte aufrecht zu erhalten, könnte aber gleichzeitig auch eine Abschottung von der realen Welt mit sich ziehen.

Je öfter und länger wir unsere Zeit im Internet verbringen und mit je mehr „Fake Friends“ wir in Austausch treten, desto mehr entfernen wir uns von der realen Welt und genießen die Anerkennung, die uns von der großen Zahl unserer Facebook Freund:innen vorgegaukelt wird. Und hauptsächlich sind es die jungen Leute, die, laut einer Studie des Instituts für Demoskopie in Allensbach, gerne im Internet chatten oder eine SMS an ihre Freund:innen schicken, statt mit ihnen zu telefonieren. Erwachsene über 45 ziehen hingegen ein persönliches Gespräch vor. Doch wie kommt das? Damals gab es solche Plattformen, wie Instagram und Whats App noch nicht und die Menschen waren somit gezwungen ihre Mitmenschen persönlich aufzusuchen. Digitale Kommunikation gab es nicht und der Mensch musste andere Wege finden, Freundschaften aufrechtzuerhalten. Heute wäre das ohne das Internet nur noch schwer vorstellbar.

Die Frage, ob unsere Internet – Freund:innen tatsächlich Freund:innen sind, muss jeder Mensch für sich selber beantworten. Denn jede Freundschaft ist unterschiedlich intensiv. So kann sich auch aus einer Facebook – Freundschaft eine wunderschöne platonische Beziehung entwickeln. Man kann Menschen im Internet kennenlernen, die einem sehr ähnlich sind und gerade durch die selben schwierigen Phasen des Lebens gehen. Und das ist sehr wertvoll.

Doch was kann der Grund dafür sein, dass Jugendliche fast ausschließlich über das Internet kommunizieren und so viele „Internetfreundschaften“ wie möglich haben wollen? Ist es die Angst vor Einsamkeit? Deresiewicz bezieht sich in seinem Interview dabei auf den Kulturkritiker Lionel Tilling, der der Meinung ist, dass die Moderne von der Angst des Einzelnen geprägt sei, nur eine einzige Sekunde von der Herde getrennt zu sein. Wir beschäftigen uns zu wenig mit uns selbst und vernachlässigen somit unsere eigenen Gedanken und Wünschen, weil wir uns deren gar nicht bewusst sind. Wir kreieren unser Leben online, stellen uns anders dar; präsentieren uns hübscher, perfekter. So erschaffen wir eine Illusion unserer Selbst und flüchten, wann immer wir wollen, in diese un reale Welt des Internets. Das einzige was uns davon abhalten könnte, wären unsere „Echteund:innen“, denen wir alles anvertrauen und die uns in unserem Sein unterstützen. Doch können wir diese überhaupt noch von unseren „Freund:innen“ unterscheiden?